

Prager Frühling 1968 – 40 Jahre danach

Erinnerungen und Reflexionen

Markus Meckel, MdB

Mitte der 80er Jahre war ich Pastor in Vipperow, einem kleinen Dorf an der Müritz und erwähnte bei einem Lied, das ich mit Konfirmanden sang (ich weiß heute nicht mehr, welches es war), dass es 1968 in Prag gesungen wurde. Die Jugendlichen sahen mich verständnislos an, und ich begriff plötzlich, dass das Jahr 1968 vor ihrer Geburt lag – ähnlich wie für mich der 2. Weltkrieg. Der Unterschied aber war, dass es in der DDR über die Ereignisse von 1968 nichts zu lesen und hören gab, weder in der Schule noch irgendwo anders. Man musste es erlebt oder durch die Familie tradiert bekommen haben, das aber war natürlich auf einem mecklenburgischen Dorf eher weniger der Fall.

Für mich dagegen war Prag 1968 – damals wurde ich 16 Jahre alt - das Schlüsselerlebnis meines beginnenden politischen Denkens. Es waren nicht so sehr die Studentenrevolten und Unruhen im Westen, die ich durchaus mit Sympathie im Westfernsehen verfolgte. Doch diese Ereignisse waren nicht so existentiell. Das Sich Berufen auf Marx, Mao Tsetung und andere neomarxistische Denker schuf – getränkt durch die Erfahrungen in der DDR - eine gewisse Distanz. Als wir dann später in den 70er Jahren am „Sprachenkonvikt“, einer vom Staat unabhängigen Theologischen Hochschule in der Trägerschaft der Evangelischen Kirche, studentische Mitbestimmung durchsetzten, sahen wir uns jedoch durchaus in der Tradition der '68er im Westen.

Dagegen war der Prager Frühling 1968 ständiges Thema zu Hause mit dem Vater und Freunden, aber auch in Gesprächen der Jungen Gemeinde in der Evangelischen Kirche. Hier waren wir betroffen, das hatte direkt mit uns zu tun. Wir verfolgten mit Spannung, dass dort, in Prag, sich plötzlich aus der Kommunistischen Partei heraus ein neuer Kurs durchsetzte. „Sozialismus“ war bis dahin für mich ein Begriff, dem ich von meinem Elternhaus her, einem evangelischen Pfarrhaus, sehr skeptisch gegenüberstand. Er wurde nun plötzlich - mit dem Adjektiv menschlich - zu einer positiven Vision. Gleichzeitig aber setzte sich diese Orientierung klar von der bei uns in der DDR erfahrenen Wirklichkeit ab, die von Unfreiheit, Repression und einem ideologischen Macht- und Wahrheitsmonopol geprägt war. So wurde der Prager

Frühling zu einem Hoffnungsfanal. Frische Luft drang in die miefige Stimmung und Lage in der DDR. Es war allen klar: was dort, in Prag, geschah, von dessen Gelingen oder Misslingen hing auch unsere eigene Zukunft und Perspektive ab.

Dabei war immer deutlich, wie bedroht das alles war.

Die Gespräche zu Hause drehten sich oft darum, ob und wieweit „die Russen“ das zulassen und stillhalten würden.

Im Sommer 1968 waren wir als Familie mit Freunden in Ungarn am Balaton im Urlaub. Dort gab es kein anderes Thema. Anfang August fuhren wir mit großen Sorgen durch die Tschechoslowakei zurück nach Berlin. Wir hielten nicht in Prag, was ich bedauerte, doch die Eltern hatten wohl Sorge um uns Kinder, obwohl wir eher Jugendliche waren oder auf dem Weg dahin.

An der Erweiterten Oberschule wurden die Prager Ereignisse scharf verurteilt, doch fiel den Lehrern das Argumentieren schwer, kam doch alles von einer kommunistischen Partei.

Wie gespannt die allgemeine Atmosphäre war, erlebte ich, als ich mit einem Freund im Frühjahr von Berlin nach Erfurt per Anhalter fuhr und von der Polizei aufgegriffen wurde. Wir verbrachten viele Stunden mit Verhören bei der Polizei. Man befürchtete, wir wollen nach Prag.

Für die SED ging 1968 von Prag eine ungeheure Verunsicherung aus, der sie durch Schärfe und Repression Herr zu werden versuchte.

Obwohl er nicht unerwartet kam - der Einmarsch der sowjetischen Truppen in die Tschechoslowakei am 21. August 1968 war ein Schock. Er gehört für mich zu den Ereignissen, von denen ich genau sagen kann, wie und wo genau ich von ihnen erfahren habe, ähnlich wie beim Mauerbau 1961 und dem Mauerfall 1989. Über die kirchliche Jugendarbeit hörte ich dann von vielen Protestaktionen, insbesondere von Jugendlichen, die dafür vielfach von der Schule oder der Universität flogen bzw. exmatrikuliert wurden. Ich bewunderte die, die das wagten, fand aber nicht den Mut zu dergleichen Aktionen, hatte vielleicht auch nicht die richtigen Mitstreiter. Jedenfalls erinnere ich mich an das schlechte Gewissen darüber, dass ich nichts tat, als meine Meinung in den Diskussionen an der Schule offen auszusprechen. Dies wiederum geschah nicht nur zum Prager Frühling, sondern auch zu anderen politischen Fragen, etwa zur ebenfalls 1968 auf der Tagesordnung stehenden neuen DDR-

Verfassung (der „ersten deutschen sozialistischen Verfassung“). Das wiederum führte dann im Jahr darauf zu meiner Relegierung von der Erweiterten Oberschule. Deshalb vollendete ich meine Ausbildung an kirchlichen Ausbildungsstätten, machte in Potsdam-Hermannswerder mein staatlich nicht anerkanntes Abitur und studierte am Katechetischen Oberseminar in Naumburg und am Sprachenkonvikt in Berlin Theologie. Letzteres wollte ich sowieso, weshalb - anders als für viele andere - die Relegierung von der Schule für mich nicht zu einem so schwerwiegenden Bruch im Lebensweg führte.

Während Prag '68 gewissermaßen in aller Munde war, wurden in der DDR die Ereignisse in Polen kaum wahrgenommen. Hier schlug Innenminister Mieczysław Moczar im März 1968 eine große Warschauer Studentendemonstration mit Härte nieder. Mit nationalistischen und antisemitischen Parolen entfesselte er ein Kesseltreiben gegen die nach dem Krieg in Polen verbliebenen Juden. Mehr als 20.000 von ihnen, ein groß Teil zur geistigen Elite des Landes gehörend, wurden unter entwürdigenden Umständen ins Ausland getrieben.

Mehr als das, was in der DDR aus westlichen Nachrichten über den Prager Frühling zu hören und für einen engagierten Teenager zu verstehen war, habe ich Mitte der 70er Jahre durch das Buch von Zdenek Mlynár „Nacht frost“ erfahren, das mir ein guter Freund lieh. Es war auch deshalb wichtig für mich, weil es das erste von einem Insider geschriebene Buch war, das ich in die Hände bekam. Ich glaubte, manches an Strukturen auf die DDR übertragen zu können und so deren Entscheidungsstrukturen besser zu verstehen.

Ich bin überzeugt, dass der Prager Frühling und sein Ende eine langfristige Wirkung hatte, eine widersprüchliche allerdings.

Für viele in Mitteleuropa war in den Jahren danach und durch die Beschäftigung mit den Ereignissen von 1968 der Traum vom „menschlichen Sozialismus“ ausgeträumt. Dazu trug wohl auch das Exil wichtiger Akteure des Prager Frühlings in Westeuropa bei, die dort auf andere Exilanten aus kommunistischen Ländern trafen. Sie alle hielten wiederum engen Kontakt mit den Intellektuellen, Dissidenten und Oppositionellen in den heimischen kommunistischen Ländern, so dass es hier durch

intensive Kommunikation eine gemeinsame (oder ähnlich gelagerte) Entwicklung und Einschätzung gab.

Anders war es in der DDR. Hier blieb die Idee eines menschlichen Sozialismus in verschiedenen Varianten lebendig.

In der Evangelischen Kirche sei hier als prominentes Beispiel der langjährige Propst von Erfurt, Dr. Heino Falcke genannt, doch er stand nicht allein. Gerade viele dem SED-Regime gegenüber kritische Geister in der evangelischen Kirche dachten ähnlich. Sein Vortrag von 1971 vor der Synode des 1969 neu gegründeten Bundes der Evangelischen Kirchen, in welchem er ein Gespräch über den „verbesserlichen Sozialismus“ und das Interesse der Kirche, daran mitzuwirken, forderte, führte zu einem Sturm der Entrüstung bei der SED. Daneben gab es durchaus auch Kritik in der Kirche selbst. Dabei ist wiederum interessant, dass gerade dieser Ansatz von der SED als am Gefährlichsten angesehen und deshalb schärfstens bekämpft und abgelehnt wurde. Die Definitionsmacht, was „Sozialismus“ sei, wollte sich die SED selbst vorbehalten. Hier stand für die SED die Erfahrung mit dem Prager Frühling ständig als Warnung im Hintergrund.

Doch sei hier nicht nur an die Kirche erinnert. Für die 60er und 70er Jahre stehen Robert Havemann und Rudolf Bahro für wichtige Tendenzen der Dissidenz und Opposition in der DDR. Beide, die sich als Kommunisten und den „realen Sozialismus“ als Perversion der eigentlichen Idee verstanden, folgten der gleichen Tradition wie der Prager Frühling: es ging ihnen darum, die im realen Sozialismus praktizierte Perversion der marxistischen bzw. kommunistischen Tradition zu überwinden, einen Sozialismus im Sinne der Menschen zu schaffen, deren Rechte zu achten und den Herausforderungen der Zeit (z.B. der ökologischen Probleme) besser gerecht zu werden. Dieses Denken hatte bis in die 80er Jahre einen weitreichenden Einfluss auf weite Kreise der verschiedenen kritischen Gruppen in der DDR, die heute pauschal Opposition genannt werden.

Als Martin Gutzeit und ich im ersten Halbjahr 1989 diskret um unser Projekt der Gründung einer sozialdemokratischen Partei in der DDR warben, fanden wir auch in den Kreisen der Opposition dafür wenig Zustimmung. Man wollte im Grunde überhaupt keine Parteien, keine Demokratie westlichen Musters, sondern wünschte

sich (in verschiedenen Varianten) eine sogenannte Basisdemokratie, ohne es zu vermögen, klare Aussagen darüber zu treffen, welche Strukturen dem entsprechen könnten.

Nach 1990 gab es in der Tschechoslowakei bzw. später in der Tschechischen Republik intensive Diskussionen um die Ansätze von 1968 – nicht selten auch deren Diskreditierung. Dies ist bis heute nicht beendet. Gut wäre es jedoch, eine solche Debatte weit über die CR hinaus zu führen, denn sie betrifft uns alle in Mitteleuropa!

Überhaupt scheint mir wichtig, dass die Geschichte von Opposition, Dissidenz und Widerstand im kommunistischen geprägten Teil Europas als europäische Freiheitsgeschichte jenseits des Eisernen Vorhangs stärker grenzüberschreitend erforscht, diskutiert, öffentlich wahrgenommen und erinnert wird. Bisher ist das bestenfalls im jeweils nationalen Diskurs der Fall. Zusammenhänge der Entwicklung in verschiedenen Ländern sind noch zu wenig im Blick, jedoch ausgesprochen wichtig.

Wenn beschreibbar und für die nächste Generation nachvollziehbar werden soll, warum manches geglückt ist, warum anderes scheitern musste und welche Fragen ungestellt blieben, dann braucht es einen solchen multiperspektivischen Dialog und grenzüberschreitenden Diskurs. Dieser muss noch stärker entwickelt werden. Die Diskussion über „1968“ kann dafür ein wichtiger Anfang sein.